

# Familienblätter.

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 6.

Posen, den 11. Februar.

1877.

## Wintersonnenwende.

Blätter aus der preussischen Geschichte  
von

Albert Lindner.

(Verfasser der Bluthochzeit u. s. w.)

(Fortsetzung.)

XV.

Der General schrie, seiner Erregung nicht mehr mächtig, auf, als er seinen Adjutanten von Seydlitz erblickte, der, längst erwartet, endlich von Berlin zurückkehrte.

Er stürzte auf ihn zu und griff nach seinen Händen.

„Seydlitz! Gott sei gepriesen!“ Dann kehrte er sich mit triumphirenden Blicken nach dem Freiherrn um:

„Das ist der Mann, Stein, der den General Dork aus der Klemme haut! Jetzt wagen Sie es noch mit der preussischen Kraft, wenn Sie erst weiß, was Sie soll! Der mit dem Willen des Königs, Seydlitz! Sie bringen doch Instruktionen?“

„Hören Sie mich an, mein General“, begann Seydlitz mit gepreigneten Mienen. Die Ungeduld Dorks ließ ihn gar nicht weiter reden.

„Die Instruktionen“, rief er dringender, „und weiter nichts! Petersburg stürmen ist Kinderspiel wenn es der König befiehlt. Aber ich muß wissen, was ich soll. Die Instruktionen, Seydlitz!“

Eine kurze Pause trat ein. Aller Anwesenden Augen bingen an den Lippen des Adjutanten, von welchen sich das verhängnißvolle Wort losrang:

„Ich habe keine!“

Dork trat zurück. Es war vielleicht das erste und letzte Mal in Dorks Leben, daß er erbleichte. Aber noch äußerlich ruhig wendete er sich mit den Worten an Stein und Kleist:

„Dieser Offizier, meine Herren, ist zu Scherzen sonst nicht aufgelegt. Man verlernt das bei mir. Es muß ihm etwas geschehen sein, was ihm die klare Vernunft gelöst.“

Er trat auf den Adjutanten zu, legte die Hand auf seine Schulter und fuhr in zutraulichem Tone, der aber für ein feines Gehör etwas von unfähiger Angst und Gekränktheit an sich hatte, fort:

„Nicht wahr, Seydlitz: Sie haben Sie verloren — in Berlin liegen gelassen — was weiß ich! Aber Se. Majestät gab Sie doch! Ich bin ein alter Mann und möchte meinen Grautopf einst gern mit Ehren in meine Grube legen. Sagen Sie mir nur, daß Sie mir den erklärten Willen des Königs bringen.“

Der Adjutant blickte sich verzweifelt im Zimmer um, als ob er Hilfe suche, wenn er dem General das Fürchterliche nochmals bestätigen sollte. Zuletzt ließ er das Auge traurig auf Dork ruhen und sagte:

„Auf Ehrenwort, mein General; man hat mich ohne Instruktion in Berlin entlassen.“

Die Wirkung dieser Worte auf Dork war schrecklich. Wohl eine volle Minute stand er wie versteinert und ohne die mindeste Regung. Das Auge starrte wie bezaubert oder vielmehr irr in einen Winkel des Zimmers. Dann sah man seine Knie zucken. Der Major von Kleist eilte herzu und bot ihm einen Sessel. Dork sank hinein, und schlug beide Hände vor's Gesicht und blieb so von neuem regungslos liegen. In der fürchterlichen Stille, die nun entstand, hörte man keinen andern Laut als nur einmal ein frampfhaftes Geschlucke, das sich der mächtigen Brust des Generals entrang.

Endlich regte sich seine Gestalt; aber keiner der Anwesenden wagte die Stille zu unterbrechen, bis sich Dork's Stimme, freilich nur leise und wie vor sich hin tönend vernehmen ließ:

„Mein König!“ hörte man ihn sagen. — „Und ich war Dir doch immer ein treuer Diener! Ich war es wirklich!“

„Berichten Sie uns das Nähere, Adjutant!“ rief jetzt der Freiherr, um den Augenblicken der stummen Qual ein Ende zu machen.

Der Adjutant berichtete:

„Tag um Tag wurd' ich vom Hofamt wie von den Ministern mit der Zusage um eine Audienz hingehalten. Die französischen Herren gingen vor. Was konnte der General Dork Wichtiges wollen? Ein Häuflein Preußen, so meinte man, auf verlorne Posten stehend, abseits von der großen Armee, das war ja Nebensache. Endlich machte ich mir mit Gewalt zu dem König Bahn. Er hatte soeben einen Brief vom französischen Kaiser erhalten, der schon in Dresden angelangt war. Seine Majestät geruhten mir Einsicht in diesen Brief zu gestatten.“

Stein trat während dieser Worte an den Tisch, nahm irgend ein Blatt und begann stehend eine Feder darüber hinzuführen. Als Seydlitz schwieg, blickte er mit einiger Spannung vom Papier auf und fragte:

„Was will der Kaiser?“

„Er verlangt“, antwortete Seydlitz, „daß Preußen sofort das Dorksche Korps auf 30,000 Mann bringe und ein anderes in Schlesien aufstelle.“

„Vortrefflich!“ rief Stein und schrieb weiter.

Dork blickte verdutzt auf ihn und rief:

„Was? Sie sehen ja, daß Preußen entschieden Front gegen die russische Invasion machen soll.“

Stein ließ sich in seiner triumphirenden Ruhe nicht stören:

„Ich sage: Vortrefflich! Aufstellen wollen wir sie, hätten es auch ohne den Kaiser gethan. Was wir damit machen, ist unsere Sache.“

Und dabei schrieb Stein immer weiter. Er war von Jenen, deren mächtiger Geist zwei, drei Gedankenfäden neben einander fortspinnen und in Worte fassen konnten. Es giebt deren wenige; man sagt es von Julius Cäsar und vom ersten Napoleon. Dork wurde immer verdutzter, er konnte Stein offenbar nicht verstehen und wendete sich mit Unmuth an Seydlitz:

„Weiter!“

„Als ich auf bestimmtere Weisung für Excellenz drang, wick Se. Majestät der Antwort aus. Endlich schenkte ich die Schilderung, die ich von der Lage unserer Soldaten gab, zu ergreifen. Seine Gesichtsmuskeln zuckten, er wollte auf mich zutreten, offenbar um mir ein Wort leise zu sagen.“

In furchtbarer Spannung hing Dork's Auge an dem Munde des Adjutanten; denn auf dieses königliche Wort kam es an. Dork's Ehre, die Ehre des preussischen Korps, die Rettung Preußens, vielleicht die Befreiung Deutschlands hingen ab von diesem Worte Friedrich Wilhelms III. Grund genug für Dork, sich mit den Augen an die Lippen des Berichterstatters zu klammern.

„Und er sagte dieses Wort doch? presste Dork heraus. „Seydlitz, wie lautete dieses Wort?“

„In demselben Augenblick“, fuhr Seydlitz fort, „meldete man den General Angerau zur Audienz. Noch einmal hat ich hastig, mir zu sagen, wie Excellenz in einem kritischen Falle zu handeln hätten. Es



war zu spät. Augereau erschien bereits auf der Schwelle. Das Gesicht des Königs war wie verwandelt. „Nach den Umständen, lieber Seydlitz,“ sagte Se. Majestät in gleichgültigem Tone, „immer nach den Umständen!“ Darauf entließ er mich mit einer gnädigen Handbewegung.“

Dort, der sich zusehends an den Worten des Erzählers belebt und von der Hoffnung getragen bereits halb aus dem Sessel gehoben hatte, sank bei den letzten Worten wieder kraftlos zurück, als wenn ihn der Schlag zum zweiten Male getroffen hätte.

Stein war fertig mit Schreiben. Er warf die Feder hin und wendete sich an Seydlitz.

„Waren Nachrichten über die große Armee in Berlin?“

„Die Bürgerschaft“, so antwortete Seydlitz, „hatte noch keine Ahnung von ihrem Geschick. An den Thoren handhabten die französischen Wachen in dieser Beziehung strenge Kontrolle. Nur der General Augereau schien Courriere empfangen zu haben. Sein Gesicht war finster und verbissen, als ich ihn beim König eintreten sah.“

„Und was sahen Sie auf der Rückreise, Herr Adjutant?“

„Meinen Ritt nach Königsberg hemmten die fliehenden Franzosen. Es war kein Heer mehr, es war der höhlängige Jammer. Die ersten, die ich in dichter Gruppen traf, gehörten den Milhaudschen Schwadronen an, die zu Pferde dem übrigen Heere fliehend vorausgelangt waren, aber schon in Polen meist ihre Thiere verloren hatten. Ich beritt einen Kirchhof voll unbegrabener Leichen. Alles Land zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee ist eine reich gedeckte Festtafel für Krähen und Wölfe. Von 600,000 stolzen Soldaten sahen 10,000 Gerippe die Weichsel wieder. Se. Majestät, der Kaiser Napoleon ließ ein Bulletin nach Paris gehen, folgenden Inhaltes, wie ich hörte: „Das Heer hat den Rückzug angetreten, aber die Gesundheit Sr. Majestät ist niemals besser gewesen!““

Es entstand eine minutenlange Pause. Jeder bedurfte dieser Zeit, um sich die ungeheure Tragweite des Erzählten zurecht zu legen.

Dann näherte sich Stein dem General und ließ die Hand schwer auf die Schulter des Hinträumenden niederfallen. Ruhig, aber nachdrücklich rollten seine Worte durch den Raum.

„Nach den Umständen, Dort! Wollen Sie mehr Instruktion? Es giebt Lagen in der Geschichte, wo es zur Pflicht wird, sich außer Gesetz zu erklären, weil eine That geschehen muß, die alles Gesetz beleidigt. Vorsicht, Pflichterfüllung, Geduld werden zum Hochverrath; Alles, was dem menschlichen Herzen heilig ist, unter den kühnen Entschluß des Eines gebeugt, dessen Schultern in solcher Stunde die Achsen des Himmels tragen. Nach den Umständen, Dort! Und mehr verlangt kein sterblicher Mensch von uns, aber weniger darf das Vaterland nicht verlangen. Nach den Umständen, General! O, ich will Ihnen dies Wort in die Ohren rufen bis an Ihr Grab, will dies Wort beschwören wie eine Erynnie, die Sie ruhelos über die Erde jagt, wenn Sie mir diese Stunde versäumen. Hören Sie, Dort! Nach den Umständen! Beim lebendigen Gott, kein König hätte königlicher antworten können als Friedrich Wilhelm!“

Die Stimme des gewaltigen Freiherrn klang wie fernhin rollender Donner aus. Dort erhob sich und heftete einen hilfeseuchenden Blick auf seine Offiziere, indem er Stein anzusehen vermied.

„Kleist — Seydlitz —“, rief er, „schücket mich vor dem Freiherrn! Der Mann ist schrecklich!“

Stein nahm das Blatt Papier, worauf er vorher geschrieben, vom Tische auf und reichte es Dort.

„Brühen Sie diesen Vertragsentwurf. Er wird alles thun, um Ihre Ehre zu schonen.“

Dort zog sich an die entlegene Ecke des Tisches zurück und rückte das Taglicht näher, um lesen zu können.

„Kleist,“ fuhr der Freiherr fort, „mir war, als hör' ich Knabenstimmen, als ich ins Lager einritt. Welcher Gesang war das?“

„Es sind ostpreussische Knaben von der Grenze,“ war Kleist's Antwort, „die sich bis zu uns gewagt haben, um vor den Quartieren ihre Weihnachtslieder zu singen.“

Ueber Stein's erregte Züge lief es wie augenblickliche Müh- rung.

„Weihnachten!“ seufzte er laut. „Und wir stehn in den Schneefeldern Rußlands, ein einsames Preußenhäuslein. Freunde, ob wohl unsere Frauen daheim den Kindern ein Bäumchen schmückten und aus den fröhlichen Kindergesichtern bei Kerzenscheine die Züge der Väter lesen? Ja, wenn der Eroberer ihnen noch einen Heller gelassen hat oder die französische Bombe das Haus verschonte. Es ist Weihnachtsabend, aber des Jammers Wolkenmassen hängen pechschwarz über die Erde nieder. Kein Trost, kein Stern! Nur über dem kleinen Fleck, den ein preussisches Korps an der Ostsee hütet, bricht sich der Himmel. An dieser kleinen Pichtung hängen Millionen Augen — Thränen-

los; denn sie haben keine Thräne mehr zu vergießen. Ein Stern wird sichtbar; er beleuchtet ein einziges Haupt, das graue Haupt eines Generals. Es ist Weihnachtsabend, und die Hirten auf dem Felde sprechen von diesem Stern.“

Blötzlich fuhr die Stimme des Freiherrn aus der augenblicklichen Ergriffenheit empor. Er wendete sich an den General, der das Papier gedankenvoll in den Schoß hatte gleiten lassen und vor sich hin sah.

„Dort, Dort!“ rief Stein mit gewaltiger Stimme, „ehe sich der Himmel über dieser kleinen Pichtung schließt, reiße den Stern herab und bring' ihn Deinem Volke zur Weihnachtsgabe; denn dieser Stern, Dort, ist die Freiheit und die Größe des Vaterlandes!“

Aller Anwesenden Augen hingen an Dort. Erst nach einer Minute peinlichen Stillschweigens hob er den Kopf und sagte mit vibrierender Stimme:

„Kleist, rufen Sie meine Stabsoffiziere. Auch der Hauptmann Gräff soll zurückkommen.“

Der Major entfernte sich. Dort stand auf.

„Ihre Bürgschaften, Stein!“ rief er entschlossen. „Sie sind der Mann nicht, der Luftschlöffer baut. Was können wir außer 50,000 Soldaten ins Feld werfen?“

„Außer ihnen,“ sagte Stein ernst, „ein ganzes Volk! Außer ihnen die Verzweiflung und die letzten Opfer von Millionen.“

„Volk?“ fragte Dort. „Sie erwarten eine Erhebung der Nation? Wo ist in der Geschichte dergleichen geschehen? Der Soldat entscheidet's!“

„Lernen Sie dies Volk erst kennen, General!“ war Stein's nachdrückliche Antwort, indem er Papiere aus der Brust riß und sie einzeln auf den Tisch warf. „Hier sind die Berichte des Tugendbundes: die Saat ist reif von der Ostsee bis an die Alpen und wartet ihres Schnitters. — Hier die geheime Zusicherung Hardenberg's, daß er nichts davon wissen werde, wenn ich Ostpreußen zum Ausgang der Erhebung mache und die Landstände einberufe. Hier die Instruktionen Scharnhorst's an die Regierungskreise, daß sie den Landsturm ordnen.“

Dort riß die Augen erstaunt auf.

„Und das,“ rief er, „haben Sie von Petersburg aus, gekonnt, Stein? Sie haben mich heute sehr klein gemacht, ich will Ihnen beim Teufel das nie vergessen! Und wenn die Erwartung, die Sie aufs Volk setzen, Sie nicht betrügt, dann will ich bekennen, daß ich das Volk nie verstanden habe. Guten Abend, meine Offiziers!“

Die letzten Worte galten als Begrüßung den eintretenden Stabs- offizieren, die Major von Kleist hatte entbieten lassen. Auch der Hauptmann Gräff war dabei. Der General reichte dem Major das von Stein beschriebene Papier.

„Kleist, theilen Sie den Herren die Artikel der Konvention mit!“

Kleist las:

„Der General Dort schließt mit Rußland auf eigene Faust einen Waffenstillstand auf zwei Monate, führt sein Korps in einen Winkel der Provinz und bleibt neutral, bis der König von Preußen diese Konvention verwerfen oder in ein russisches Bündniß verwandeln wird.“

Der Oberst von Wurmb sah den General erstaunt an. Er schien seinen Ohren nicht zu trauen.

„Und diesen Vertrag wollen Excellenz — auf eigene Gefahr —“

„Auf meine Gefahr, Herr Kamerad!“ rief Dort. „Und ich muß Ihnen sagen, eine unerklärliche Zuderkunft erfüllt mich, daß ich noch mehr thun könnte als dieses Papier unterschreiben. Sie sind ein Gegenmeister, Freiherr von Stein!“

## XVI.

In diesem Augenblicke trat Zettlitz ein und meldete unterthänigst, aber mit geheimnißvoller Diplomatenmiene, daß Abgeordnete der Regimenter draußen ständen und dem General einen Christbaum zu überreichen wünschten.

„Bossen!“ rief Dort in guter Laune, „womit wollt Ihr den ausgepukt haben? Bin neugierig. Laß Er sie nur eintreten!“

Die sechs Soldaten erschienen mit dem Christbaum, stellten ihn in die Mitte des Zimmers und traten ehrfurchtsvoll salutirend an die Thür zurück.

Der Christbaum sah wunderbar genug aus. Raster, von einem verschnittenen Wachsstocke hergestellt, waren genug darauf, sonst aber weiter nichts als ein Blatt Papier, das von einem Zweige herabhängte. Der General winkte, und Kleist nahm das Papier herab und las:

„Unterzeichnete Regimenter haben von der schwierigen Lage gehört, in welcher unser Kommandeur sich befindet. Es drängt uns, zu erklären, daß wir ihn nicht verlassen wollen, und wenn er auch etwas



thäte, was einem Verrathe gleich sähe. Das Corps weiß, daß Ev. Excellenz eines Verrathes nur fähig sind zum Wohle des Königs und des Vaterlandes, und ist entschlossen, alle Verantwortung mitzutragen und allen Mächten der Welt zum Trost keinem anderen Kommandeur zu gehorchen als dem General Dork.

Der schlaue Bettler, der sich aus Fenster postirt hatte, hob die Hand. Dies mußte ein verabredetes Zeichen sein. Denn sofort brach draußen auf dem Platze vor dem Quartier der tausendstimmige Ruf aus:

„Hurrah für Dork! Hurrah für König und Vaterland!“

Es waren Soldaten aller Regimenter und aller Gattungen, die sich auf dem Platz gesammelt hatten.

„Meine Herren,“ begann Dork ernst, nachdem das Geschrei verhallt war, „was steht auf die Ausführung dieses Artikels, wenn der König ihn vernimmt?“

„Der Tod!“ sagte der Oberst von Wurmb.

„Der kriegsrechtliche Tod!“ wiederholten die Offiziere einstimmig.

„Hauptmann Gräff!“ rief der General jetzt.

Der Gerufene trat näher.

„Sie werden sofort nach Berlin eilen und die Meldung von dieser Konvention zu dem König bringen. Zugleich werden Sie Seiner Majestät Ihre eigene Sache vortragen und dort um Ihr Urtheil bitten. Denn was ich jetzt thun werde, ist Ungehorsam, so gut wie er Ihre Schuld war. Das benimmt mir das Recht über Sie zu Gericht zu sitzen.“

Der General trat an den Tisch und griff zur Feder. Doch eh' er schrieb, sah er einen Augenblick sinnend und verloren als wie in die Ferne und sagte:

„Hirt brachten Weihrauch und Myrrhen, als der Heiland geboren ward. Ich werde meinen Kopf bringen zur Wiedergeburt des Vaterlandes!“

Damit unterschrieb er entschlossen die Stein'sche Schrift. Draußen hob der Gesang der Knaben an:

„O Du fröhliche,  
O Du selige  
Weihnachtsknecht von Gottes Hand!  
Volk ist erstanden  
Aus Nacht und Banden,  
Freue Dich, freue Dich, Vaterland!“

## XVII.

Wir stehen in der ersten Hälfte des Februars 1813 und sind wieder in Königsberg. In den schneebedeckten Straßen sah man ein reges Leben: offenbar viele Männer, die nicht zur Bürgerschaft der Stadt, sondern zum Stande der Landbesitzer und Beamten aus anderen Bezirken gehörten. Auch vielerlei Bauernvolk trieb sich durch einander, die wenigen Wunder der ostpreussischen Hauptstadt bestaunend. Alle großen und kleinen Gasthöfe waren mit Fuhrwerk, das aus dem Lande hierhergeeilt war, überfüllt. Aber die Menschenmasse zeigte einen merkwürdigen Eindruck. Von Lärmen und ausgelassener

Lust, wie sie bei Messen und Volksfesten zu finden, war keine Rede. Im Gegentheil lag eine feierliche Spannung auf den Gesichtern, wie eine Menge sie wohl verrathen mag, die sich an einen Wallfahrtsort zusammengefunden hat und eines Wunders gewärtig ist.

Die distinguirteren dieser Menschen gehörten den preussischen Landständen an, welche durch den Freiherrn vom Stein mit Hilfe angesehenen Patrioten der Provinz nach Königsberg berufen worden waren. Noch stand die Beschlusnahme über das Scharnhorst'sche Projekt, das heißt über eine allgemeine, in Landwehr und Landsturm bestehende Volksbewaffnung aus, war aber in den nächsten Tagen zu erwarten.

Bei alledem darf aber nicht vergessen werden, daß der König von Preußen mit dieser ersten Regung des Volks nichts zu thun hatte und haben konnte. Was hier geschah, nahm der Freiherr vom Stein, gestützt durch Rußland, ganz allein auf seine Schultern. Noch immer waren eine Anzahl wichtiger Festungen Preußens in den Händen Napoleons und noch immer der König in den diplomatischen Händen des französischen Empire. Gräff war nach Berlin gegangen und noch nicht zurück. Elise Delbrück wußte das nicht, sie hatte, seit das Dork'sche Corps wieder in Königsberg eingerückt war, von dem militärischen Vergehen Gräff's gehört und wußte, was möglicherweise darauf stünde. Sie glaubte ihn in festem Gewahrsam gehalten, bis das kriegsrechtliche Urtheil vom Könige bestätigt sein werde. So hatte ihr der General Dork bei seinem ersten Besuche im Hause Delbrück's gesagt, Er hatte seine Gründe dazu.

Die aus Rußland flüchtenden Franzosen kamen nur noch einzeln. Der Hauptstrom des Elends war längst durch die preussische Provinz dem Rheine zugerauscht. Die Bevölkerung kummerte sich um die Nachzügler und um ihren Jammer schon fast nicht mehr. Die glimmende Begeisterung, die sich herauszubringen sehnte, verschlang alle Interessen. Der unglückliche Soldat, den die Noth durch eine Stadt hindurchtrieb, denn sonst hätte er sie gern gemieden, die Füße mit Frostbeulen bedeckt, statt des Schuhwerks nur wollene Kleiderlumpen oder Strohhündelchen, statt anderer Kleidung Pferdebedecken über verfaulten Hemden, Monturstücke zur Bedeckung des Kopfes über den abgekehrten hohlhängigen Mienen, wie manchmal hatte er wenigstens einen Strumpf von einem barmherzigen Feinde zugeworfen bekommen oder ein Stück verschimmelten Brotes, das er mit Selbsthunger hineinschlank. Jetzt aber auch das nicht mehr. Die Strümpfe trug man nach dem Rathhause ins Depot für die auszurüstende Landwehr. An den durch die Stadt wanderten Nachzügler kehrte sich Niemand mehr. In der Noth hat man ein Auge für die Noth. Wenn aber die Hoffnung wieder einzieht in die Herzen, so reißt sie weit über die Spuren der Gegenwart nach der roßigen Zukunft hin, und in solchen Tagen nehmen die Menschen leicht den Schein der Selbstsucht und Gefühllosigkeit für fremde Noth an. Aber nur den Schein! Die Menschen haben nicht Zeit zum Erbarmen, dazu ist der himmelstürmende Trieb der jungen Hoffnung und die Begeisterung für etwas, was kommen soll, viel zu mächtig. (Fortsetzung folgt.)

## Ein Attentat auf Kaiser Alexander II.

Von Dr. Gustav Wed.

### II.

Dem religiösen Theil der Feier folgte der profane. Donnerndes Hurrahgeschrei erfüllte die Luft, wobei namentlich die gratifikationsbedürftigen Tschinowniks durch unsägliches Eifer sich auszeichneten. Als Gegenstück dazu gab es im Hintergrunde Brüll. Etliche Juden hatten, von unbezwinglicher Neugier getrieben, ihre Nasen hinter der Straßendecke vorgestreckt und waren darüber ertappt worden, wie sie entweder gar nicht, oder nicht energisch genug an dem loyalen Hurrah sich betheiligten. Ein paar Offiziere drohten ihnen mit der flachen Klinge und die Hebräer im Vertrauen auf ihre Fußgelenkigkeit, mit unheimlichen Redensarten antworteten, fielen plötzlich von der andern Seite drei von heiligem Eifer getriebene Polizisten über sie her. Ein alter graubärtiger Sergeant mit sieben gelben Ehrenstreifen auf dem Uniformärmel packte den Hauptschuldigen, und der bewaffnete Wacht gegenüber wußte Jzig Karpele nichts Besseres zu thun, als sich in voller Länge auf die schmutzige Straße zu werfen und die Pflastersteine zu umklammern. Es bedurfte einer weiteren Verstärkung von drei Mann um ihn aus dieser Position heraus zu nöthigen, aber die horizontale Lage hält er hartnäckig fest und muß deshalb von vier Polizisten nach dem Stadthause getragen werden. Im Nu ist die abwärts führende Straße von fliegenden Talaren bedeckt, deren Inhaber aus dem Boden zu wachsen scheinen und die Schergen und ihr Opfer mit lautem Geschrei umdrängen, bald beschwörend und bittend, bald fluchend und schimpfend. So bewegt sich der selbstsame Zug nach dem Markte, die Treppen des „Gorodskoi Dom“ hinauf und bis vor das Arrestlokal, dessen Pforte den unglücklichen Jzig einstweilen von seinen Freunden trennt.

Die Dankfeier ist mit einer kurzen soldatischen Ansprache Lapuchins und der Absingung des „Bože zarja chrani“ beendet worden und die Menge hat sich zerstreut, während sämtliche Kutschenbesitzer der Stadt eine Auffahrt vor dem Hause des Gouverneurs veranstalten, der als Stellvertreter des Souveräns die Glückwünsche der Personen von Distinktion entgegenzunehmen und dieselben mit Champagner zu bewirtheten hat.

Graf Arkadij Tserakliewitsch hatte längst jeden Zweifel an der Wirklichkeit des Attentates aufgeben müssen, aber wie einen Protest seines Gefühls gegenüber der abscheulichen Wirklichkeit, wiederholte er auch jetzt noch sein „ni moschet bytj!“ Wie ihm, so ging es ohne Zweifel vielen Anderen, denn der ächte, vaterländisch gekannte Russe (und das ist, abgesehen von den Nihilisten und Sozialisten — die ich nicht zu vergessen! jeder) kann jener die blutigen Vorgänge nicht leugnen, unter denen wiederholt der Thronwechsel in seinem Vaterlande sich vollzogen hat, aber er wird trotzdem die Möglichkeit des Zarenmordes bestreiten. Das heilige Leben des Kaisers anzutasten, ist in seinen Augen ein Verbrechen, das auch eine theoretische Existenz erst dann gewinnt, wenn es wirklich geschehen ist. In diesem Falle war es deshalb nicht nur für die urtheilslose Menge, sondern auch für die gebildete Welt ein unumstößliches und gleichzeitig tröstliches Axiom, daß ein Pole die diabolische Kugel abgefeuert haben müsse. Nur unter dieser Voraussetzung gewann die That, so verwerflich sie blieb, ein menschliches Aussehen, denn der Haß der Polen gegen die Russen war eine offenkundige Thatfache, und hatte, wie man zugab, wenigstens einen Schatten von Berechtigung.



Von einem solchen Standpunkt aus angesehen verlieren denn auch gewisse Artikel der russischen Presse, wie sie aus den ersten Tagen nach dem 17. April vorliegen, ihren verwerflichen Charakter. Namentlich die Brandbriefe des Herrn von Katsow, der durch sein eminentes Talent aber nicht minder durch seinen alle Grenzen überschreitenden Fanatismus sich zum ersten Publizisten Rußlands gemacht hatte, würden an jedem andern Maßstabe gemessen als das denkbar Stigste und Gemeinste gelten müssen. Die ersten Zeilen besonders, welche in seiner „Moskowskja Wedomosti“ über das Attentat berichteten, erscheinen zunächst wie eine wahre Ausgeburt des blödesten Hasses. Denn ohne daß über die Person des Verbrechers oder seine Beziehungen auch nur das Geringste bekannt gewesen wäre, predigte Herr v. Katsow doch schon lustig den Kreuzzug gegen die Polen, deren Frechheit erst ein Ende nehmen werde, wenn sie selbst vollständig ausgerottet seien. Um so größer war die Bestürzung innerhalb und außerhalb von Kamjence-Gröbser, als die Einzelheiten des Mordverfuches bekannt wurden. Graf Wotow fand eine Art von Trost nur darin, daß Dmitri Karakosow und seine Genossen, Mitglieder der nihilistischen Umkürzpartei waren. „Dann ist er schon kein Russe mehr — sagte er — aber die modernen Ideen werden noch Viele verführen!“ Im Uebrigen konnte es wenigstens als ein nationales Glück betrachtet werden, daß auch der Lebensretter des Kaisers ein Russe war. Der Name des Ossig Kommissarow, war in aller Munde. Man erzählte sich mit Wohlgefallen, wie der frühere Leibeigene, der Bauernsohn aus Wologda oder Jaroslaw, den die unbezwingliche Sehnsucht, seinen Zaren zu sehen, nach Petersburg und in den Wintergarten getrieben, sich heldenmüthig der Kugel des Mörders entgegengeworfen habe (er selbst war ehrlich-naiv genug, zu bekennen, daß er eigentlich nicht recht wisse, was er gethan.) Man berichtete erfreut, wie der Kaiser ihm seinen fürstlichen Dank abgestattet, indem er ihn nach dem in der Neuzeit Kathedrale gefeierten Dankgottesdienst vor dem versammelten Hofe und der Volksgemeinde umarmt und ihm den erblichen Adel verliehen habe. Man begnügte sich nicht mit Worten der Anerkennung, sondern brachte durch Beisteuern im ganzen Lande ein bedeutendes Kapital zusammen, zu einer standesgemäßen Aussteuer für den kaiserlichen Lebensretter. Leider darf auch nicht verschwiegen werden, daß dieses Gefühl der Pietät gegen den Wohlthäter der Nation — wie man Ossig nannte — nicht gar zu lange Stand hielt vor der Spottlust über den neu creirten Edelmann. Anekdoten über seine Unfähigkeit, sich zu abhelfen, sei es auch nur in Bezug auf die äußeren Formen, über seine geringen Verstandesgaben, seinen durch die ungemessenen Verhältnisse hervorgerufenen Hang zu Ausschweifungen aller Art tauchten schon nach kurzer Zeit auf, wurden anfangs zögernd, dann mit einem gewissen Wohlgefallen akzeptirt und in der bekannten Weise verhöht und weiterbefördert. Die Blätter hörten nach einiger Zeit auf, sich mit ihm zu beschäftigen. Nach etwa einem Jahre erzählte man sich mündlich, Ossig Kommissarow sei am Trünke zu Grunde gegangen. Am längsten haßte sein Name im Publikum an einer runden tuchenen (Mütze) Furaschka, die einige Jahre in den fashionablen Kreisen getragen wurde.

Wie die polnische Emigration die Nachricht von dem Attentat gegen den Zaren aufnahm, ist bekannt. Sie brauchte sich keinen Zwang aufzulegen, und gab mit einer Offenheit, um die man sie nicht beneiden durfte, zu erkennen, daß sie nichts bedauere, als das Mißlingen. Ein Jahr später hatte sie Gelegenheit ein solches Mißlingen zum zweiten Male zu beklagen, dafür aber wenigstens die Genugthuung, einen Helden und Märtyrer mehr in ihren Reihen zu zählen. Denn nicht anders bezeichnete sie den Beresowski, der im Bois de Boulogne das Unglück gehabt, anstatt des neben Napoleon III. im Wagen sitzenden Kaisers Alexander nur das Pferd des Stallmeisters Clary zu erschrecken, dem eine wunderbar sich wiederholende Fügung gestattete, im entscheidenden Augenblicke durch schnelles Verprengen die tödtliche Kugel von ihrem Ziele abzulenken. Beresowski wurde nach französischem Gesetz nicht wie Karakosow zum Galgen, sondern nur zur Deportation verurtheilt; ein Theil seiner Landsleute aber trug kein Bedenken, seine That offen mit der Glorie der Heiligen zu umgeben und gar Sammlungen für ein dem „Opfer der vaterländischen Sache“ zu weihendes Denkmal in Vorschlag zu bringen. Klar und schön aber erhebt sich über alle diese Leidenschaften, Thorheiten und Unwürdigkeiten die Gestalt Alexanders des Zweiten selbst. Daß er seinen Kettern für ihr Verdienst um seine Person und wie er doch bei aller Verschwiegenheit anzunehmen hatte, um das Vaterland in kaiserlicher Art dankte, ist ja selbstverständlich, als daß es besonders erwähnt zu werden brauchte. Aber daß er so bitteren Erfahrungen zum Trost — und wie bitter sie seinem Herzen gefallen, wissen die, welche in jenen Tagen um seine Person gewesen sind, — niemals ausgehört hat in seinen humanen Bestrebungen, ist ein Verdienst, das die Geschichte dereinst gerechter als viele seiner Zeitgenossen beurtheilen wird. Im Jahre 1867 erschien eine italienische Karrikatur, die ihn im Brustbilde darstellte und auf den ersten Blick für nichts, als ein wohlgetroffenes Porträt des Kaisers gelten konnte. Kehrete man es aber mit dem Kopfe nach unten, so zeigte sich eine Szene vom tragischsten Inhalt. Der Tod, dessen Schädel das Kinn des Fürsten bildete, nahm mit den Fäusten eines weit ausgebreiteten Leichentuches den ganzen Raum des Gesichtes ein. Innerhalb dieser Umhüllung hatte sich die Nase in ein knieendes Weib in polnischer Tracht verwandelt, und hier ein abgeschnittenes von der Knochenband des Gespenstes gehaltenes Menschenhaupt, dort der Kopf eines am Boden liegenden Jünglings zeigte sich an Stelle der Augen. Die Troddeln der Generalsepauletten waren zu zwei Gruppen verthüllt, jammernder Frauen und Kinder geworden, auf deren Bedeutung die Unterschrift „Sibiria“ wies.

So die Satire — ein unbefangener Blick aber in die gewimmerten und wohlwollenden, nur von leiser Schwermuth überhauchten Buge des russischen Kaisers mußte sofort die schneidende Ungerechtigkeit derselben beweisen.

Da ist keine Spur von Blutdurst und Thranen — und in demselben Jahre 1867, in welchem jenes Herrbild erschien, unmittelbar nach Beresowski's That traf Zar Alexander eine Reihe von Maßregeln, um den nach Sibirien verbannten Polen ihr trauriges Loos zu erleichtern und gestattete vielen von ihnen die straf-freie Rückkehr in die Heimath.

**Ueber Wärme und Schießpulver.** In einem experimentellen Vortrage in der Royal Institution, erläuterte Prof. Gladstone die chemische Verbindungen erzeugte Wärme, und zeigte besonders, daß die Temperatur, bei welcher zusammengelegte Körper leuchtend werden, nach der Natur derselben variiert; daß die zur Verbrennung verschiedener Substanzen nöthige Wärme sehr verschieden ist, wie dies durch das Anzünden des Feuers mit Papier, Stroh und Holz veranschaulicht wurde; daß ferner manche Flamme heißer ist als eine andere, und daß die Verbrennung der Körper von der verschiedenen Stärke, mit welcher sie die Wärme leiten, beeinflusst wird. So entzündete sich kein zertheiltes Eisen wenn es ins Feuer geworfen wurde, während Schießpulver, ohne zu verbrennen, durch die Flamme ging. Schießpulver, auf welches angezündete Schießbaumwolle gelegt wurde, verbrannte nicht. Es wurde gezeigt, daß die Flamme des Wasserstoffgases heißer als die des Kohlendampfes ist, Papier, welches ein Schießpulver einhüllte, entzündete sich nicht, wenn Feuer daran gebracht wurde, wegen der guten Leitung des Metalles. Die englischen Oefen sollen vor Verbrennung gesichert sein durch die Bildung eines Drydes und die gute Leitung des Metalles. — Prof. Gladstone zeigte ferner, daß Wasser, welches auf einen rothglühenden Körper gegossen wurde, umspritzte, ohne mit dem Körper in Kontakt zu kommen, und zwar durch die Bildung einer Dampfschicht, was als sphäroidale Eigenschaft der Flüssigkeiten bezeichnet wird. Der Vortragende fügte die Bemerkung hinzu, daß dies die Erklärung dafür abgebe, wie angefeuchtete Finger ohne Schaden in geschmolzenes Metall getaucht, und rothglühende Eisenstangen ohne Verletzung berührt werden können, und daß dieser Umstand wohl auch bei manchen früheren Feuerproben, den Oedalen, eine Rolle gespielt haben mag. Zur näheren Erklärung nahm Gladstone eine in Asbest gehüllte glühende Kohle in die Hand und tauchte seinen Finger in geschmolzenes Zinn. Um dies mit Sicherheit thun zu können ist es notwendig, daß das Metall so heiß ist, um die Feuchtigkeit in Dampf zu verwandeln. Am Schlusse seines Vortrages erläuterte Prof. Gladstone die Eigenschaften des Schießpulvers, und zeigte, daß dasselbe in seinen Wirkungen verschieden ist nach dem Verhältnisse, in welchem Salpeter, Schwefel und Kohle gemischt sind, und nach der Art wie es geförnt ist. Er erwähnte die Anwendung des Pulvers im Kriege, bei der Sprengung von Felsen und in der Pyrotechnik. Prof. Gladstone lenkte die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf den wahrscheinlichen Gebrauch des Schießpulvers bei den alten Griechen, auf das chinesische Feuer, welches wahrscheinlich im Beginne der christlichen Zeitrechnung im Gebrauche war. Die schönen Farbeneffekte der Feuerwerke werden durch die Vermischung des Pulvers mit verschiedenen Salzen hervorgebracht. Prof. Gladstone erklärte, daß das Schießpulver durch Explosion in Gase verwandelt wird, welche im abgeköhlten Zustande einen beinahe 280 Mal größeren Raum einnehmen, als das Pulver ursprünglich einnahm, welche jedoch durch Hitze enorm expandirt werden können; der Grund davon liege in der Propulsivkraft (Stoßkraft) des Schießpulvers. Am Schlusse des Vortrages wurde unter anderen interessanten Experimenten gezeigt, wie eine glühende Eisentugel ihre Röhre noch einige Zeit unter Wasser behielt, und letzteres erst nach Abkühlung der Kugel zu fochen begann.

**Zur Verhütung von Tuberkel- und Strophelkrankheit der Kinder** empfiehlt Dr. Bittelheim (Mittheilung des Wiener Aerztervereins) eine strenge Aufsicht auf die Milchkuhe, weil man diese jetzt sehr häufig perlsüchtig finde. (Die Perlsucht ist die Lungenschwindsucht des Viehes.) Der Grund davon liege aber in der schlechten Stallluft und der Unreinlichkeit, mit welcher überhaupt die Kühe, wenigstens in den Bauernhöfen bei Wien behandelt werden. Gestützt auf die Beobachtungen in den Menagerien, wo sich durch reichliche Zufuhr besserer Luft der Gesundheitszustand der Thiere wesentlich gebessert habe, empfiehlt B. eine hygienische Ueberwachung der Milchkuhe und Kuhställe. In großen Städten möchten auch die Milchläden und Milch-fuhrwerke scharf kontrollirt werden!

**Einspritzungen von kaltem Wasser unter die Haut (Subcutan) als schmerzstillendes Mittel.** Der berühmte Arzt Dien la foy berichtet in der Gazette des Höp. vom 26. August 1876, daß es ihm mit Hilfe der Wasserinjektionen schon des öftern gelungen ist, Kranken, welche durch Anfälle von Gelenkrheumatismus so zu sagen an's Bett genagelt waren, ihre freie Beweglichkeit wieder zu geben. Eine oder mehrere Injektionen mit 10 Tropfen reinen Wassers, vermittelt einer Pravaz'schen Spritze in der Nähe der kranken und schmerzhaften Gelenke genügt, um die Schmerzhaftigkeit zu beseitigen und die funktionelle Thätigkeit wieder herzustellen.

## Briefkasten.

**B. J. in Berlin.** Zur Aufnahme nicht geeignet, weil die Grenze des Aesthetisch-Schönen vielfach nicht inne gehalten ist. Sie malen die Schrecken der Seeranztheit denn doch mit zu überwältigender Naturwahrheit! Es ist, als ob man die Leidenden rufen hörte: „Vomituri salutant, Leser!“

**Dr. J. in E.** Oho! Heraus mit Eurem Flederwisch! Nur zugestossen! Wir pariren!

**W. B. in Berlin.** Sehr willkommen! Uebrigens führen Sie nur auch die andere Idee aus, als Seitenstück zu Julius Rosen's „Ein Engel“ und „Ein Teufel“ ein drittes Lustspiel „Ein Mensch“ zu schreiben. Das Publikum wird es Ihnen danken, denn dann

schreitet's in dem engen Bretterhaus

Den ganzen Kreis der Schöpfung aus

Und wandelt mit bedächt'ger Schnelle

Vom Himmel durch die Welt zur Hölle!

**S. B. hier.** Ihr Artikel, dessen stilistische Gewandtheit wir nicht verkennen, vertritt eine Ansicht, die wir nicht zu theilen vermögen. Die praktischen Erfahrungen der jüngsten Zeit sprechen für uns.